Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" einschl. Bringerlohn 60 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6583) pro Vierteljahr M. 2,25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Montags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstelle von morgens 8 Uhr abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 132. | Dresden, Donnerstag den 12. Juni 1902. | 13. Jahrg.

Reichstagsferien.

Der Reichstag ist am Mittwoch in die Ferien gegangen. Die Sommervertagung reicht bis zum 14. Oktober. Man rechnet darauf, daß in den vier Monaten ohne Plenarsitzung die Zolltarifkommission den Stein des Sisyphus auf den Berg hinaufgerollt haben wird. Die letzte Sitzung vor der Vertagung — eigentlich waren es zwei, die durch eine Pause von einer Stunde von einander getrennt waren — gestaltete sich zu einer der interessantesten der Session. Der ganze Vormittag gehörte der zweiten Lesung des Süßstoffgesetzes. Die ungewohnt frühe Stunde mußte das Haus von vornherein in eine sehr vergnügte Stimmung versetzt haben, denn die einzelnen Reden weckten, auch wenn sie durchaus ernst gemeint waren, stürmische Heiterkeit. Besonders erfolgreich war der freisinnige Abg. Hermes in dieser Beziehung, als er in etwas verstiegenem Pathos von Hinschlachten, Vergewaltigen und Brutalisieren der Saccharinindustrie sprach. Den Standpunkt unserer Partei vertrat Genosse Edmund Fischer, der in der agrarischen Gewaltthat, der Monopolisierung der Saccharinindustrie, den besten Beweis für den Einfluß einer kleinen Zahl von Großgrundbesitzern auf unsere Gesetzgebung sah. Das Gesetz selbst wurde in namentlicher Abstimmung über den entscheidenden Paragraphen mit 193 gegen 115 Stimmen angenommen. Mit der Linken stimmten etwa 10 Nationalliberale und 3 Zentrumsabgeordnete. Die Entschädigungsfrage, zu der noch Genosse Ledebour das Wort nahm, wurde in der Weise geregelt, daß auf Antrag Gamp für die Berechnung eine Gewinnhöhe von 4 M. per Kilogramm für die Industriellen angesetzt wurde.

In der zweiten Sitzung am Nachmittag waren die dritte Lesung des Zuckersteuer-, des Süßstoffgesetzes, der Brüsseler Konvention und die Gesamtabstimmung über die Branntweinsteuernovelle vorzunehmen. Alle Welt erwartete, daß die Tagesordnung in einer knappen Stunde erledigt werden würde. Doch es kam anders. Es hatte sich soviel Explosionsstoff angesammelt, daß es noch heftige Zusammenstöße gab. Zuerst wurde ein kleines Duell zwischen Singer und Richter ausgefochten. Richter suchte durch heftige Angriffe auf die Sozialdemokratie die Abstimmung seiner Partei über die Zuckersteuer zu verschleiern. Dem Betreiben der Freisinnigen ist es bekanntlich zuzuschreiben, daß die Verbrauchsabgabe auf Zucker, entgegen den niedrigeren Kommissionsbeschlüssen, auf 14 M. festgesetzt wurde. Singer blieb Herrn Richter die Antwort nicht schuldig und erinnerte ihn beißend daran, daß seine Partei ihre Sitze im Hause zum großen Teile der Stichwahlhilfe der Sozialdemokratie verdanke.

Es war durchaus notwendig, der anmaßlichen Art des Kalkulators Eugen Richter einmal einen gehörigen Dämpfer aufzusetzen. Am Mittwoch ergriff der Herr, wie er sagte, mit Vergnügen die Gelegenheit, den Sozialdemokraten noch einmal am Schlusse der Tagung zu sagen, „wie wenig er von ihnen halte". Nun, das Verhältnis zwischen der deutschen Sozialdemokratie und dem Vater der famosen Sparagnes beruht durchaus auf Gegenseitigkeit. Die Anerkennung, die auch wir den kalkulatorischen Fähigkeiten des Herrn Richter zollen, hindert uns nicht, die sozialpolitische Einsichtslosigkeit dieses versteinerten und verkalkten Manchestermannes immer wieder ins rechte Licht zu setzen. Ein Leben voll Enttäuschungen hat in Richter eine bittere Resignation erzeugt und eine Hartköpfigkeit, die jeder Belehrung unzugänglich ist; mit dem Formelschatz des plattesten Wald- und Wiesenliberalismus will er die Welt meistern und merkt gar nicht, daß sich die Dinge längst gewandelt haben, an denen er herumdoktert. Der deutsche Freisinn sieht in der Erhaltung des Privateigentums die Gewähr für das Gedeihen unserer Volkswirtschaft; er sieht also nicht, daß neunundneunzig von Hundert unserer Volksgenossen gar kein Privateigentum besitzen. Der deutsche Freisinn meint, das freie Spiel der Kräfte sei für den Einzelnen und die Gesamtheit die beste ökonomische Maxime; wir möchten wissen, worin denn eigentlich die wirtschaftliche Freiheit des Proletariers besteht? Er muß sich kapitalistisch ausbeuten lassen, er muß seine Arbeitskraft immer wieder und wieder verkaufen, unter ihrem Werte verkaufen oder stirbt Hungers. Wenn man den Hungertod ironisch als die eigentliche Freiheit des Lohnarbeiters bezeichnet hat, so ist darauf noch zu erwidern, daß in den Zeiten der Krise und Arbeitslosigkeit sogar diese „Freiheit" für ihn nur gar zu oft zur bittersten Notwendigkeit wird. Was bleibt also von den schönen Grundlehren des wirtschaftlichen Liberalismus des deutschen Freisinns? Nichts! Oder weniger als nichts.

Der Abfall der Hirsch-Dunckerschen Arbeiter hat dem Veteranen der Freisinnspartei die neue Absage an die Sozialdemokratie abgepreßt. Das sichtbare Hinschwinden seiner einst nicht unbedeutenden Macht verwandelt von Zeit zu Zeit seine passive Verranntheit in wutsprühende Wut. So war es auch am Mittwoch.

Eugen Richter thut sich etwas darauf zu gute, ein Realpolitiker zu sein. Ach nein, er ist nur ein politisches Petrefakt, d. h. ein Ueberbleibsel aus längst vergangenen Tagen. Wir sind die wirklichen Realpolitiker, denn unsere Politik ist nur die Wiederspiegelung der wirtschaftlichen und sozialen Entwickelung, die sich vor unser aller Augen vollzieht. Was heute als Utopie erscheint, morgen ist's Wirklichkeit. Wir konstatieren lediglich eine Thatsache, wenn wir sagen, daß die Entwickelung über Eugen Richter und seine Anschauungen schon längst zur Tagesordnung übergegangen ist. —

Das Zuckersteuergesetz wurde am Mittwoch im Reichstage in 3. Lesung einstimmig angenommen. Bei der Beratung der damit verbundenen Brüsseler Konvention machten die Agrarier den Versuch, in einem Amendement der Regierung die Hände zu fesseln und die Kündigung und Verlängerung der Brüsseler Konvention vom Willen des Reichstags abhängig zu machen, ein Vorschlag, gegen den von sozialdemokratischer Seite nichts einzuwenden ist. Präsident Graf Ballestrem erklärte aber von vornherein, daß er es für geschäftsordnungsmäßig unzulässig halte, Vorlagen der Regierung anders, als mit ja und nein und etwa so zu erledigen, daß an das Ja bestimmte Bedingungen geknüpft werden. Wenn die Wirkung dieser Erklärung auch durch den nachträglichen Kotau vor den Agrariern vom Grafen Posadowsky abgeschwächt wurde, so veranlaßte sie doch die Antragsteller, ihren Antrag schleunigst zurückzuziehen. Genosse Singer hielt dem Grafen Posadowsky das Verkehrte seines Thuns energisch vor.

Bei dieser Gelegenheit kam es noch zu einem Zusammenstoß zwischen dem Grafen Bülow und dem Fürsten Herbert Bismarck. Die beiden Herren scheinen sich nicht zu lieben. Sie sagten sich allerhand Unangenehmes. Das Haus genoß diese Auseinandersetzung mit unverhehltem Vergnügen.

Die Abstimmung über die Brüsseler Konvention ergab ihre Annahme mit der großen Majorität von 209 gegen 103 Stimmen. Das Ergebnis wurde von der Linken mit lautem Beifall aufgenommen. Nachdem noch die Branntweinsteuernovelle in der Gesamtabstimmung angenommen worden war, stand das Haus vor den üblichen Schluß- und Dankesworten.

* * *

191 Sitzungen hat diesmal der Reichstag abgehalten und darin eine große Menge Arbeit geleistet. Da auch im vorigen Jahre im Mai die Session nicht geschlossen wurde, sondern nur eine Vertagung stattfand, so erstreckt sich diese Session, die schon 1900 begonnen hat, über 3 Jahre bis mindestens zum Frühjahr 1903. Durch die Vertagung wird dieses erreicht, daß alle diejenigen Gegenstände, die noch nicht zur Verabschiedung gelangt sind, genau in demselben Stadium, in dem sie sich heute befinden, auf den späteren Abschnitt der Session übergehen. Für den Wiederbeginn der Verhandlungen liegen nur eine große Zahl von Initiativanträgen, ferner der Gesetzentwurf über die gewerbliche Kinderarbeit und das Garantiegesetz für die Ostafrikanische Eisenbahn als Beratungsmaterial vor. Mehr als für diese Gegenstände interessiert man sich aber im Volke für das Schicksal der Zolltarifvorlage, die bekanntlich von einer diätengesegneten Kommission während der Hundstage weiter beraten werden soll. „Bis zur Erschlaffung" werden die Zollwucherer an ihrem Lieblingswerke sitzen; in der drückenden Schwüle des sommerlichen Berlins mögen sie sich ausmalen, wie schön sie es anderswo haben könnten — wir werden nichts thun, um ihnen die Zeit zu solchen Phantasien zu verkürzen!

Von den Gesetzen, die während des letzten Sitzungsabschnitts des Reichstags verabschiedet worden sind, beanspruchen eine besondere Bedeutung vor allem die Seemannsordnung und die damit zusammenhängenden Gesetze, sodann die Schaumweinsteuer, die das Gegenstück bildet zu der im Sommer 1900 durchgeführten Erhöhung des Zolles für Schaumwein. Das zuletzt noch angenommene Branntweinsteuergesetz datiert ebenfalls aus einer schon im vorigen Jahre eingebrachten Novelle der Regierung. Damals im Mai 1901 konnte wegen Beschlußunfähigkeit des Hauses der Gesetzentwurf nicht erledigt werden. Nun kommt er in vermehrter, aber nicht verbesserter Gestalt zur Ausführung: er ist ein gesetzgeberisches Monstrum, eine Verkörperung des wirtschaftlichen Unsinns, unter dem wir so schwer zu leiden haben.

Für die Arbeiterschaft, die breiten Massen des Volkes ist wenig genug aus der Arbeit des Parlaments herausgesprungen. Das lag gewiß nicht an der Vertretung des arbeitenden Volkes, der Sozialdemokratie, die alles gethan hat, was in ihren Kräften stand, um die Rechte des Volkes zu mehren und die Anschläge seiner Feinde zu schanden zu machen.

Politische Uebersicht.

Rechtsprechung und Koalitionsrecht.

Der Stuttgarter Straßenbahnerstreik hat das für Deutschland ganz ungewöhnliche Schauspiel einer Stadtverwaltung geboten, die — und nicht bloß mit Worten, sondern mit Thaten — gegen eine das Koalitionsrecht frech mit Füßen tretende Aktiengesellschaft für die Rechte der Arbeiter eintrat. Hält man dazu, daß sogar die württembergische Regierung der Gesellschaft Vorstellungen zu Gunsten der Streikenden zu machen wagte, so konnte man auf den Gedanken kommen, es sei die sozialpolitische Einsicht der württembergischen Behörden um ein erkleckliches Maß

Die Fanfare.

Roman von Fritz Mauthner.

(10. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Als am Tage nach dem Begräbnisse gegen zwölf Uhr Herr Pinkus seine Aufwartung machte und seine Dienste anbot, hatte sie das Geschäftliche rasch erledigt. Auf die Bemerkung des Agenten, ob die öffentliche Danksagung nicht auch in Mettmanns Fanfare eingerückt werden sollte, rief sie:

„Gewiß! Ich bin mit Herrn Mettmann zu befreundet, um sein Blatt umgehen zu können. Was hört man denn von der Oper seines Sohnes?"

Nun war Pinkus auf einen Gegenstand gebracht, der ihm sehr am Herzen lag. Er hielt sich für „sehr musikalisch". So oft er einen großen Inseratenauftrag kalkulierte, pfiff und brummte er dazu die bekanntesten Arien aus beliebten Opern. Richard Mettmann war der erste Komponist, den er persönlich kannte. Von Fata Morgana war er begeistert. Außerdem hatte er sich in den Kopf gesetzt, wenigstens der geschäftliche Leiter des neuen Theaters und Gartenunternehmens zu werden. So plauderte er denn nach Leontinens Aufforderung sehr lebhaft, aber nicht gerade von dem, was sie zu hören erwartete.

„Fata Morgana? Der reine Rossini. Das heißt, ich habe mir noch keine Melodie merken können, aber ich hab's auch erst einmal gehört. Gott, wenn ich Direktor werden könnte, wie möchte ich die Oper herausbringen! Nichts wär' mir zu teuer! Heutzutage, wenn man sein Glück machen will, muß man engagieren die Lucca für den Chor und eine junge, schöne Konservatoristin für die Primadonnasachen. Was, bin ich ein Direktor? Und mit den Zeitungen weiß ich umzugehen; den Rummel verstehe ich. Ich will nicht Inseratenhändler bleiben, so lange ich lebe. Wenn Frau Kommerzienrätin mich unterstützen wollten! Herausbringen will ich Fata Morgana: nichts soll mir zu teuer sein. Wandeldekorationen, Ballett, jung meinetwegen, elektrisches Licht. Ich möchte gern Direktor werden."

Leontine entließ den Mann, nachdem sie sich den Inhalt des Textbuches hatte erzählen lassen. Dann erwartete sie den jungen Komponisten Tag um Tag und Stunde um Stunde. Sie wußte nicht, wie widerstrebend Richard des Vaters Bitte aufnahm, er möchte der Witwe Pitersen den schuldigen Besuch abstatten; aber sie fühlte doch, daß sie keinen Eindruck oder doch keinen guten gemacht hatte und daß es nicht leicht sein würde, den jungen Mann rasch zu gewinnen.

Als Richard endlich acht Tage darauf seine Karte abgab, ließ ihn Leontine ziemlich lange warten; sie brauchte Sammlung, um ihre neue Rolle nicht beim ersten Auftreten zu verderben, und dem jungen Manne konnte es gar nicht schaden, wenn er sich in dem üppigen Zimmer auf das Erscheinen der schönen Witwe vorbereitete.

Als sie endlich mit sich fertig war, ging sie in gemessener Haltung, ernst, aber nicht traurig, zu ihm hinein. So schön war sie ihm noch nie erschienen. Er stammelte einige Worte des Beileids. Sie unterbrach ihn ruhig.

„Die herkömmliche Form paßt nicht zu meiner Lage," sagte sie freundlich. „In einer gramvollen Stunde habe ich aus Mitleid das Amt übernommen, den Kommerzienrat Piterjen zu pflegen. Die dringende Bitte des alten Herrn, der mir eine klare, gesellschaftliche Stellung geben wollte, hat mich dem Namen nach zu seinem Weibe gemacht. Er hat mich wie ein Vater geliebt. Und wie für den Tod eines nahen Verwandten will ich Ihr Beileid gern gelten lassen."

Sie hatte Richards Hand ergriffen und herzlich gedrückt, bevor er sich noch in den innigen Ton der fremden Dame finden konnte.

„Ich habe kein Recht auf so viel Vertrauen," sagte er zögernd.

„Doch! Sie müssen sich das Recht nehmen. Ihr Vater ist mir ein zu guter Freund, als daß nicht auch wir oft miteinander zusammenkommen müßten. Und Ihnen, Ihnen wenigstens möchte ich nicht in dem falschen Lichte erscheinen, in welchem die Welt so gern die beklagenswerte Frau sieht, die durch die Heirat mit einem alten Manne reich geworden ist. Ach, dieser Reichtum! Lieber Herr Mettmann, helfen Sie mir, daß ich ihn los werde. Wenn Sie irgendwo einen armen Menschen wissen, der so glücklich ist, daß ihm mit Geld geholfen werden kann, so schicken Sie ihn zu mir. Nein, kommen Sie selbst und bringen Sie ihm von mir, was Sie wollen."

Leontine fühlte, daß ihre Augen feucht geworden waren. Sie schwieg und blickte Richard bittend an.

Er hatte es wohl bemerkt, daß das schöne Weib ihn günstig für sich stimmen wollte. Das freute ihn, denn die Witwe Pitersen, wie sein Vater sie nannte, war seinen Sinnen nicht ungefährlich und laut sprach zu ihren Gunsten sein Herz. Wie sehr hatte Bode dieser Frau unrecht gethan.

Es machte ihm Freude, mit Leontine von seiner Oper zu sprechen. Sie nahm jede Mitteilung mit so verständigem Anteil auf, daß ihre Begeisterung für das Ganze, das sie noch nicht kannte, wahr erscheinen mußte. Ueber eine Stunde plauderte sie mit ihm über seine Musikersorgen; dann erst stand er auf und dankte ihr herzlich für ihre Teilnahme.

„Sagen Sie Freundschaft!" rief sie mit erhobener Stimme. „Ich bin älter als Sie, so darf ich Ihnen zuerst die Freundschaft antragen."

Und sie streckte ihm ihre rechte Hand weit entgegen.

Er schlug errötend ein.

„Ach, wenn Sie mein trauriges Leben verständen. Sie wären schon aus Menschlichkeit mein Freund! Ich war ein blutjunges, unerfahrenes Geschöpf, als ich mich von einem Manne fesseln ließ, der sich für einen Künstler ausgab. Ich habe seinen Namen getragen, weil die Kunst mir immer als das Höchste auf der Welt erschien. Er hatte mich betrogen. Er war ein Handwerker, ein Klavierlehrer, ohne Schaffenslust, ohne Schaffenskraft. Das war die erste Enttäuschung meines Lebens. Kommen Sie bald wieder. Ich bin keine gefährliche Frau. Lassen Sie sich nichts Häßliches über mich erzählen; glauben Sie nichts, was ich Ihnen nicht bestätigt habe. Ich habe zu viel Trauriges erfahren. Ich will nichts als Freundschaft."

Richard wurde über seine Ungeschicklichkeit rot, als er darauf nichts anderes zu erwidern wußte, als — er habe wenig Zeit. Seine ununterbrochene Thätigkeit in der Maschinen-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020612/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG